Grünberger  Wochenblatt.

18. Jahrgang. №. 25.

Redaction: Dr. W. Levysohn

Freitag den 24. Juni 1842.

Schlacht von Sempach.*)

Herzog Leopold von Oesterreich bedrohte Zürich, indem er einen Theil seines Heeres unter dem Freiherrn Johann von Bonstetten am Zusammenflusse der Reuß und Limmat ein Lager beziehen ließ. Dadurch hoffte er, den eigentlichen Zweck seines Zuges, zuerst Sempach für den Abfall zu züchtigen und dann rasch auf Luzern vorzurücken, zu verbergen, und der Eidgenossen Aufmerksamkeit von seinem Vorhaben abzulenken, oder wenigstens ihre Streitkräfte zu theilen. Bern und Solothurn ließ der Herzog von Oesterreich durch eine geringe Streitmacht beobachten.

Die Eidgenossen, welche nach Zürich gezogen waren, es zu schützen, hatten mit den Zürichern einen Streifzug, die müßige Zeit zu benutzen, gethan, als ihnen Warnung zukam, Herzog Leopold sei gegen Sempach aufgebrochen. Sogleich wurde ihrem kriegsgeübten Sinn klar, der Hauptschlag drohe nicht Zürich, sondern Luzern. Es beschlossen daher die Luzerner, Urner, Schwyzer und Unterwaldner in den Aargau zu ziehen, um Sempach zu entsetzen. Mit ihnen zog ein Harst Kriegsleute aus Zug und Glarus. Die Züricher aber kehrten heim, denn es war verabredet, daß sie ihre Stadt, welche fortwährend von dem Freiherrn von Bonstetten bedroht wurde, bewahren, und rings um dieselbe dem Feinde so viel Schaden zufügen sollten, als sie nur möchten.

An einem und demselben Tage, den 9. Juli 1386, trafen sowohl die Oesterreicher als die Eidgenossen in der Nähe von Sempach ein. Sempach war schon früher von Luzern mit einer Besatzung belegt worden, welche der Schultheiß Moos befehligte. Der Herzog war mit den Rittern, viertausend wohlgerüstete Pferde, vorausgezogen, das Fußvolk aber erst noch auf dem Marsche von Sursee nach Sempach begriffen. Er hoffte diese Stadt zu erstürmen, bevor die Eidgenossen, welche er mit der Bewachung von Zürich beschäftigt glaubte, ihr zu Hilfe kommen konnten. Diese hatten aber mit Tagesanbruch auf der Höhe von Adelwyl ein Lager bezogen, wodurch sie die Straße nach Luzern sperrten. Die Eidgenossen waren vierzehnhundert Mann stark, darunter vierhundert Luzerner, dreihundert Urner, dreihundert Schwyzer, dreihundert Unterwaldner, hundert aus Zug, Glarus, Entlibuch und Rotenberg. Den Oberbefehl führte der Schultheiß von Luzern, Ritter Petermann von Gundoldingen.

Als Herzog Leopold die Eidgenossen auf dem Berge sehr zu seiner Ueberraschung erblickte, hielt er Kriegsrath mit den Seinen, ob man die Ankunft des Fußvolkes abwarten, oder die Feinde angreifen sollte, bevor ihrer mehr würden. Allein der Adel war zu kampfbegierig, um nicht den Rath der Vorsicht zu verwerfen, ja sogar zu verhöhnen. Der

*) Zur Erläuterung des der heutigen Nummer für die geehrten Abonnenten beigegebenen Stahlstichs.

Freiherr Hanns Ulrich von Hasenburg war vorgeritten, um die Aufstellung der Eidgenossen zu besehen, und rieth dann, die Ankunft des Fußvolkes abzuwarten: „Man solle diese wenigen und schlechtbewehrten Leute,“ warnte er, „nicht verachten, nicht eignen Kräften zu viel vertrauen. Das Kriegsglück sei zweifelhaft, und es habe schon manchmal ein geringer Feind den stärkeren überwunden.“ Da fiel ihm der Freiherr Hanns von Ochsenstein in die Rede und rief: „O Hasenburg, Du Hasenherz! Du hast den Namen mit der That!“ Das verdroß den alten Kriegsmann und er gab zürnend zur Antwort: „Man soll heute wohl sehen, ob ich oder Du der Zaghafte sein werde!“ Der Freiherr von Ochsenstein aber, diese Rede nicht achtend, wandte sich zu dem Herzog: „Dies Häuflein Bauern wollen wir Euch heute Abend, wie Ihr wollet, gesotten oder gebraten überliefern.“

Wenn man sich jene tapfern, stolzen Ritter vergegenwärtigt, so findet man das Gefühl, mit welchem sie, die ohnehin mehr als doppelt so stark waren, als die Eidgenossen, sich gegen jede Verzögerung des Kampfes sträubten, sehr natürlich. „Hier hat uns,“ riefen sie, „Gott diese Bauern in die Hände gegeben! Und was Schande wäre es uns, wenn wir, die wir so wohl bewehrt sind, mehr Hilfe begehren sollten, diese Hand voll nackender Leute zu überwältigen.“ Der Herzog von Oesterreich ließ sich fortreißen und gab, ohne die Ankunft des Fußvolkes abzuwarten, Befehl zur Schlacht. Er gebot den Seinen abzusitzen und zu Fuße zu streiten. Die Pferde wurden zurückgeführt, die Ritter hauten sich die hemmenden Schnäbel von den Schuhen, faßten ihre langen Speere und stellten sich in Schlachtordnung. Sie bildeten ein dichtgeschlossenes Viereck, die Lanzen des vierten Gliedes reichten über das erste hinaus, und das Ganze war eine undurchdringliche, aber auch unlenksame eiserne Masse.

Als die Ritter sich aufstellten, um zu Fuße zu kämpfen, wurde der Herzog Leopold gebeten, zu Pferde zu bleiben, und die Seinen fechten zu lassen, wie ihm dies, als dem Feldherrn, der das Ganze überschauen und lenken, sich aber nicht in das Getümmel selbst wagen sollte, wohl angestanden hätte. Aber der ehrbegierige und kampflustige Fürst, der eben viele Edelknechte zu Ritter geschlagen, hielt es für unritterlich, diesem klugen Rathe zu folgen, und gab Antwort: „Das wolle Gott nicht, daß ich euch sterben lasse, und mich selbst verwahre, ich will Böses und Gutes mit euch theilen, ich will bei meinen Rittern und Knechten heute sterben oder genesen auf dem Meinen und um mein Erbe.“

Als die Eidgenossen, die auf der vom Wald bedeckten Höhe standen, sahen, daß die Ritter abgesessen waren, rückten sie von dem Berge hernieder durch das Magerholz. Auf dem freien Felde angekommen, bildeten sie eine keilförmige Schlachtordnung, der Schultheiß Gundoldingen mit zwei Mann im ersten Gliede, fünf Mann im zweiten, sieben im dritten und so fort. Die Eidgenossen griffen den linken Flügel der Ritter an und es ward mit „grimmem Muthe eine gute Weile gar streng gestritten.“ Alle Anstrengungen der Eidgenossen, die feste Mauer des Adels zu brechen, waren fruchtlos, der Schultheiß von Luzern, der sich, indem er zuvorderst anrückte, einem gewissen Tode geweiht hatte, fand denselben, mit ihm der Altschultheiß von Moos und Stephan von Sillinen, Schwager Petermanns von Gundoldingen. Sechzig Eidgenossen waren bereits gefallen, die Ordnung der Ritter aber stand ungebrochen. Da geschah eine jener Thaten, die sich nicht im Voraus berechnen lassen und nur von heißer Vaterlandsliebe, vielleicht auch von jener angebornen Hartnäckigkeit starker Gemüther, die den Tod der Schmach vorziehen, eingegeben werden. Der Ritter Arnold Struthan von Winkelried aus dem Lande Unterwalden, sprang aus der Ordnung heraus, umschlang mit seinen Armen eine Anzahl der feindlichen Speere, begrub sie in seiner Brust und zog im Fallen die, so sie hielten, mit zu Boden. Seine Mitstreiter benutzten den Augenblick, erweiterten schnell die durch die heldenmüthigste Aufopferung gemachte Lücke, schlugen mit ihren Hellebarden kräftig auf die hohlen Spieße der Ritter, und trennten dergestalt gar bald die Ordnung ihrer überraschten Feinde, deren lange Speere nun unnütz wurden. Die Eidgenossen hatten in dem Kampfe, der nun begann, wegen ihrer großen Beweglichkeit um so mehr den Vortheil, als der Tag sehr schwül war, und die feindlichen Ritter in ihren Harnischen mehr von der Hitze litten als ihre Gegner; viele erstickten und fanden auf dem Schlachtfelde so den Tod, ohne verwundet worden zu sein.

Als die Ordnung der Ritter getrennt war, drangen des Herzogs nächste Umgebungen in ihn, sein Leben zu retten. Gar wohl hätte Leopold das thun können, aber das Ehrgefühl des edlen Fürsten empörte sich dagegen, und er rief: „Das verhüte mir

Gott! so mancher fromme Biedermann, so manche Grafen, Herren, Ritter und Knechte, sind mit mir in den Tod gegangen, ich will lieber ehrlich sterben, als unehrlich auf Erden leben.“ Schon war das Banner von Tyrol mit dem sterbenden Ulrich von Ortenburg gesunken. Schwer verwundet fiel Heinrich von Eschenbach und mit ihm auch die Hauptfahne von Oesterreich. Ulrich von Aarburg entreißt sie dem Feinde, wird aber gleichfalls zum Tode getroffen und ruft mit letzter Anstrengung der schwindenden Kräfte: „Rettet Oesterreich! rettet Oesterreich!“ Da stürzte sich Herzog Leopold der Biderbe, das österreichische Banner zu retten, in das dichteste Gedränge der Feinde. Um ihn fallen der Freund seines Herzens, Albrecht von Müllinen, der Markgraf von Hochberg, die Grafen von Fürstenberg, Thierstein und Aarberg, aus Oesterreich und Tyrol die von Lichtenstein, Hallwyl, Eschenz, Spauer, Fels, Wolkenstein, Schroffenstein, Starkenberg, Schladersberg, Rottenburg, Meyenburg. Der Herzog selbst fiel im dichten Gedränge zu Boden, in Folge der Hitze von einer Ohnmacht überwältigt, da nestelte ein krummer, buckliger Eidgenoß aus Schwyz an ihm herum, einen Ort im Harnisch zu finden, ihn mit dem Dolche zu tödten. Inzwischen war der Herzog wieder zu sich gekommen, und rief, als er das niedrige Beginnen des Mannes sah: „Ich bin der Fürst von Oesterreich!“ Nun ergrimmte der Schwyzer vollends, zerschnitt mit dem Dolche den Harnischriemen, und ermordete den unglücklichen Fürsten. Ein schöner Zug edler Treue trug sich nach des Herzogs Tode zu. Martin Malterer, Bannerherr von Freiburg im Breisgau, erblickte den getödteten Fürsten, das Banner entsank seiner Hand, er warf sich über die Leiche, damit sie keine Verunehrung erleide, und ließ sich in dieser Stellung ohne Widerstand tödten. (Fortsetzung folgt).

Dichterdünkel.

(Eingesandt.)

Der Eigennutz regiert die Welt
Im Großen, wie im Kleinen,
Ein jeder sieht, daß er nicht fällt,
Sorgt redlich für die Seinen.
Kommt man dabei ihm in die Quer,
So nimmt er's übel, schreit gar sehr
Als ob's an's Leben ginge
Und alles daran hinge.

Herr Pastor loci fromm gesinnt,
Macht mit die alte Mode,
Ihm nimmt gewiß kein Christenkind
Die Butter von dem Brodte.
Zum Geben mahnt zwar seine Stimm',
Er aber ist vom Stamme Nimm,
Er hält auf Scheun' und Fässer
Und denkt: je mehr je besser!

Nichts nach giebt ihm der Herr Jurist,
Er weiß sich auch zu nähren,
Wo du nicht bist, Herr Jesu Christ,
Kannst oft du von ihm hören.
Im Liquidiren übt er sich,
Umsonst ist nicht ein Federstrich,
Er thut die Beutel rütteln,
Vom Baum kann er's nicht schütteln.

Betracht ich mir den Medicus,
Mag ich ihn nicht beneiden,
Er sieht meist Krankheit und Verdruß,
Sieht Schmerz und schwere Leiden.
Sehr oft spricht ihn die Armuth an,
Doch wer es hat, — bezahlen kann,
Der muß, was will er sagen,
Die Armuth übertragen.

Der Kaufmann und der Handelsherr
Hat's hierin weit bequemer,
Die Hermesjünger wiegen schwer
Vom höchsten bis zum Krämer.
Es fließt von selber ihnen zu
Auf dem Comptoir in aller Ruh',
Die Kladde und die Strazze
Füllt ihre gold'ne Katze.

Und auch der brave Handwerksmann
Weiß sich es einzurichten,
Wovon ich Euch erzählen kann
Plaisirliche Geschichten;
So lang er bei den Leisten bleibt
Und keine fremden Dinge treibt,
Wird Wein sein in der Kanne
Und Braten in der Pfanne.

Poeten nur auf dieser Welt
Sie saugen Hungerpfoten,
Das Dichten bringt einmal kein Geld,
Zum Besten würd's verboten.
Die ganze edle Poesie
Macht nichts wie Kopfzerbrechen, — Müh',

Und doch kann man's nicht lassen,
Sich damit zu befassen.

Der Kitzel ist und bleibt zu groß,
Gedruckt sich so zu finden,
Man kann dies reizend schöne Loos
Durchaus nicht überwinden.
Was sind die Schätze aller Welt?
Der Dünkel geht noch über's Geld;
O über die Poeten! —
Wir wollen für sie beten.

Die Braunkohle als Düngungsmittel.

Schon seit einer Reihe von Jahren verwendet man im Thüringischen, Altenburgischen und in mehreren Kreisen des Königreichs und der Provinz Sachsen die kleine Braunkohle sowohl als auch die Asche derselben mit großem Nutzen als Düngungsmittel.

Die Zubereitung der Staubkohlen für diesen Zweck ist sehr einfach. Man schüttet dieselben in große pyramidenförmige Haufen auf und übergießt sie ein halbes Jahr lang, wöchentlich ein oder zweimal mit gefaultem Harne (Mist-Jauche). — Da der faule Harn außer phosphorsauren Salzen sehr viel Ammoniak, — eine Verbindung des Stickstoffes mit Wasserstoff — enthält, so bildet er mit der Humussäure der Braunkohle humussauren Ammoniak (das kräftigste Düngsalz), der wegen seiner Auflösbarkeit im Wasser von den feinsten Saugewerkzeugen der Wurzeln um so bereitwilliger aufgenommen wird, je offenbarer er die Grundstoffe der Pflanzen selbst enthält

Hat man keinen faulen Harn, so vermischt man ebenso vortheilhaft die Braunkohle mit Dünger oder gebranntem Kalk, und läßt dann dieselbe in größeren oder kleineren Haufen ein halbes Jahr liegen.

Nach Verlauf dieser Zeit werden sie auf die Felder gebracht, und durch Umpflügen mit dem Boden auf's Innigste vermengt.

Die Braunkohlen-Asche wird ohne weitere Zubereitung, wie der gewöhnliche Dünger angewendet. Man kann annehmen, daß 10 Theile Kohlen 3 Theile Asche geben.

Der Nutzen dieser Düngungsart übersteigt den der gewöhnlichen um Vieles. Dürrer, steiniger und sandiger Boden wird in gutes und fruchtbares Ackerland umgewandelt; für Wiesen- und Futterkräuter hat sich die Asche als besonders vortheilhaft bewährt, und zum Ackerbau mit dieser Düngungsmethode ist nicht grade Viehstand unumgänglich nöthig. ***.

Mannichfaltiges.

Uebersicht
der executiven Polizei-Verwaltung der Stadt Grünberg pro 1841.

1) Polizei-Gefangene waren überhaupt 156 Personen; davon wurden a. den Gerichten überliefert 19; b. polizeilich mit Arrest bestraft und zwar: wegen Excesse und Nichtbefolgung polizeilicher Anordnungen 44; — wegen liederlichen arbeitscheuen Umhertreibens 35; — wegen Trunkenheit 13; — wegen Bettelns 11; — wegen anderer polizeilicher Vergehungen 34.

2) Diebstähle wurden verübt 23; bei 18 Fällen sind die Thäter ermittelt worden, hingegen bei 5 Fällen dieselben unermittelt geblieben.

3) Unter polizeilicher Aufsicht standen 21; nämlich 16 Verbrecher und 5 Vagabunden.

4) In das Zuchthaus wurden 5, in das Correctionshaus 2 abgeführt.

5) Aus den Strafanstalten kehrten nach gebüßter Strafe zurück 5.

6) Wegen Legitimations-Mangel wurden 15 Personen aufgegriffen.

7) Transportwesen a. von hier wurden abgeführt 47, b. durchpassirt und expedirt 52.

8) Gesindewesen. Die Zahl der Dienstboten war 512; entlassen und fortgezogen sind 163
neu angezogen " 190
den Dienst haben gewechselt 264
prolongirt haben den Dienst 337.

9) Geldstrafen erlitten:
a. Wegen verbotenen Tabackrauchens 7.
b. " unterlassener Fremden-Anmeldung 4.
c. " anderer polizeilicher Vergehungen 47.

10) Krankenhaus-Angelegenheit. Zur Heilung wurden aufgenommen 108, davon sind:
geheilt entlassen 69
gestorben 9
in Kur verblieben 30.

11) Die Bevölkerung betrug 10,330.
4800 männlichen und 5530 weiblichen Geschlechts und zwar: 8706 evangelischen
1373 katholischen
251 jüdischen Glaubens.

Auflösung des Räthsels in der vorigen Nummer:
N e f f e n.

Druck und Verlag von W. Levysohn.